Mia.

Roman aus dem Italienischen des Memini.

(2. Fortsetzung.)

Sie wußte wirklich nicht genau, was geschehen war, da sie während des Vorfalls ruhig geschlafen hatte. Aber durch die Reden der Miß Spring, die entzückt war über den „fiery Boy", war es ihr klar geworden, daß Drollino etwas Außerordentliches vollbracht hatte. Und deshalb schaute sie ihn bewundernd, vielleicht etwas erschrocken über seine Magerkeit und tiefe Blässe an.

Der Knabe war durchaus nicht eitel in diesem Augenblicke; er zitterte und hätte lieber anderswo sein mögen; aber der Fürst machte ihm Muth, er sprach mit ihm in scherzhaftem Tone über den Vorfall und fragte nach den Einzelheiten. Jeden Augenblick mischte sich der Vater auch in's Gespräch, und Milla schaute und schaute.

„Milla," sagte auf einmal der Fürst mit erkünsteltem Ernste, „und Du sagst nichts zu Deinem Gefährten, der so muthig gewesen ist? Wohlan, gratulire ihm!"

Es scheint, daß das Gratuliren nicht des Mädchens starke Seite war; sie stand aufmerksam, unbeweglich, ohne ein Wort zu sagen, da. Jetzt, auf einmal, streckte sie schüchtern ein Händchen aus, aber Drollino machte durchaus keine Miene, es zu ergreifen.

„Ich verstehe," sagte der Fürst lachend. „Du, Drollino, komm' her, und Du, Milla, mach' dem Ding ein Ende und gib ihm einen Kuß."

Drollino, der Muthige, war nicht mehr blaß; er war über und über roth und rührte sich nicht. Milla mußte also Anstalten treffen; sie ging lächelnd auf ihn zu und suchte mit fest geschlossenem, gespitztem Mündchen die blassen Lippen des Knaben, der sich aber schämte und dagegen wehrte. Die Spitzen des weißen Musselinkleidchens wurden dabei zerknüllt an Drollinos grobem Barchentkittel.

Miß Spring, welche bei diesem Auftritt zugegen war, wußte nicht, sollte sie sich ärgern, oder sollte sie lachen; der Fürst aber lachte herzlich. Und der Kuß wurde halb gern, halb gezwungen ausgetauscht.

„So!" sagte der Fürst, „das ist recht. Nun aber ist es billig, daß Du außerdem eine dauerhaftere Belohnung erhältst. Ich will Dir die Wahl überlassen. Sag' frei heraus, Knabe, was willst Du?"

Anfangs schien Drollino nicht zu verstehen. Dann aber, als er den Sinn der Worte erfaßt hatte, als er begriff, daß er vielleicht etwas wagen, viel wagen durfte, wurde er gluthroth, seine Augen funkelten und aus seinen beweglichen Gesichtszügen sprach ein lebhafter, ein höchster Wunsch.

Aber er konnte nicht sprechen.

Er war es nicht im Stande.... der Gedanke seines ehrgeizigen Verlangens erschreckte ihn..... Nein, nein,.... es war unmöglich..... unmöglich.... zu viel.

Der Vater ermuthigte ihn durch Blicke und Geberden; aber er schaute nicht auf seinen Vater und athmete schwer.

„Nun, wird's bald?" sagte der Fürst ungeduldig; „Du sollst reden, verstehst Du? Willst Du mich den ganzen Morgen hier warten lassen?"

Das wollte Drollino sicherlich nicht; der Arme versuchte sich zum Sprechen zu zwingen, aber das von der Unruhe erstickte Wort blib ihm in der Kehle stecken.

„Papa," sagte das Mädchen auf einmal schüchtern und zupfte den Fürsten am Rockärmel, „soll ich Dir sagen, was Drollino wünscht?"

Der Fürst fing an zu lachen.

„Du? Was solltest Du denn wissen, Du kleines Plaudermäulchen, Du?"

Sie wurde nicht böse. Sie bestand darauf und riß und zog den Fürsten mit ihren Händchen, bis er sich bückte und ihre halblauten Worte anhörte.

„Er will das Füllen von Rowena; dasjenige, welches kaum geboren war, als die Geschichte vorfiel."

„Oho!" antwortete der Fürst laut, indem er aufstand und Drollino wie spottend vom Kopf bis zum Fuße betrachtete. „Er will Rowenas Füllen, der Bursche, he?"

Drollino zitterte wie Espenlaub. Nun war es ihm ausgekommen!.... Und nun wurde er natürlich aus dem Hause gejagt, um ihn für seinen verwegenen Wunsch zu bestrafen.

Der Fürst jedoch sprach nichts vom Fortjagen. Er fand den ehrgeizigen Wunsch ein wenig kühn, aber gerecht. Er wurde durchaus nicht zornig, und nachdem er sich einen Augenblick an der sichtbaren Todesangst des Knaben ergötzt hatte, machte er derselben unversehens ein Ende mit den Worten, er werde selbst die nöthigen Befehle geben, daß man ihm das kleine Füllen zustelle.

„Aber," fügte er bei, „hast Du auch Alles wohl bedacht? Ich möchte doch nicht, daß das arme Thier in Deinen Händen....."

Er redete nicht weiter; er sah, daß jede Ermahnung überflüssig war. Drollinos Gesicht strahlte. Er konnte weder dem Herrn noch Milla danken; aber ein ungestümer, schwärmerischer Blick flog blitzschnell von dem Einen zu der Anderen. Er wollte dennoch sprechen, aber er brachte wirklich kein Wort hervor. Und der Fürst war zufrieden; er nannte Milla ein liebes Plaudermäulchen und meinte, da sie so gut zu rathen wisse, werde es ihr später wohl gelingen, ihren Mann an der Nase herumzuführen.

Milla verstand den Sinn dieser Worte nicht, aber sie wagte nicht, weiter zu fragen. Auch sie war zufrieden, obwohl sie bald sehen mußte, daß sie mit ihrer glücklichen Fürbitte persönlich nichts gewonnen hatte. Seit Drollino das Füllen hatte, vernachlässigte er Milla auf ganz unwürdige Weise; er war immer im Stalle und stieg nicht mehr in die Allee hinüber, um im Schatten der Kastanien zu spielen.

„Welch ein Dummkopf!" sagte am Abend des folgenden Tages ein alter Stallknecht zu seinem Kameraden. „Ein Füllen zu verlangen, wenn man sein Glück hätte machen können. Aber begreiflich! Dem hat's ja immer ein wenig im Kopfe gerappelt! Was macht er jetzt?"

„O," antwortete der Andere, indem er seinen Cigarrenstummel in den anderen Mundwinkel schob; „er ist seit gestern Abend im Stalle. Er ist nicht einmal zum Mittagessen gegangen und wiederholte in einem fort: „E mia, e mia!" (Es ist mein! Es ist mein!)

„Man sollte es „Mia" nennen," sagte der Stallknecht spottend. „Morgen will ich's ihm sagen."

„Warum nicht," antwortete Drollino stolz, als er diesen in höhnischem Tone gemachten Vorschlag hörte. „Es ist mein! Wißt ihr?"

„Er ist verrückt!" sagten die Pferdejungen und Stallknechte lachend. Aber das kleine Füllen hatte jetzt einen Namen. Und es wurde zuerst im Scherz, dann im Ernste so genannt.

Der Schnee kam diesen Winter früh, und Astianello sah mitten in der vom Winter alles Schmuckes beraubten Landschaft recht melancholisch aus. Die Jagden waren zu Ende, die fröhlichen Gesellschaften waren auseinander gegangen; die Pferde mußten scharf beschlagen werden, das große Haus war kaum vor der Kälte geschützt, und der Fürst langweilte sich.

Aber obschon er sich tödtlich langweilte, fiel es ihm doch nicht ein, sich zu verheirathen. Wohl aber beschloß er, den Winter in Paris zuzubringen.

Uebrigens war es auch jetzt Zeit, Milla in eine Erziehungsanstalt zu bringen. Und diese war bald gefunden in einem strengen, als Erziehungsinstitut berühmten Kloster, wo aristokratische Nonnen eine Schaar nicht weniger aristokratischer Fräulein alles mögliche Schöne lehrten. Das Kloster war in Turin, und die fromme Königin Marie Adelaide hatte es bei ihren Lebzeiten oft besucht. Die Oberin war des Fürsten Base im zweiten Grade. Milla hätte nicht besser empfohlen sein, und die von der guten Miß Spring begonnene Erziehung hätte unter keinen günstigeren Auspicien vollendet werden können. Sagen wir auch noch, daß Miß Spring als Trost für den Trennungsschmerz die Aussicht hatte, einen heiligen Bund zu schließen mit einem muthigen, aber gewiß nicht ästhetisch gebildeten Geistlichen der englischen Kirche. Der unerschrockene fünfundsechzigjährige Britte heirathete Miß Spring. Milla aber, welche keine so tröstlichen Aussichten hatte, konnte sich nicht darein finden, den Vater, Astianello und ihre nordische Liebe verlassen zu müssen. Um alles war's ihr leid, sogar um Drollino. Sie war ganz trostlos, wenn sie daran dachte. Und sie dachte oft daran.... ein Kind wie sie war.....

Und welche Betrübniß für Alle auf dem Gute.... die Herrschaft ging fort... war es wirklich wahr? Der Fürst sollte im Frühling zurückkehren, aber das Mädchen nicht; sie ging in ein fernes Kloster und sollte erst nach mehreren Jahren wieder heimkommen. Die Verwaltersfrau weinte, die Gärtnerin ebenfalls, und die Garderobiere hatte rothe Augen.... Alle sagten: „Unser Fräulein geht fort," und waren darüber in aufrichtiger Trauer.

Ihr hättet sehen sollen, wie viele Leute sich am Morgen der Abreise in der Säulenhalle am Fuße der großen Treppe versammelt hatten, während im Stalle die Pferde angeschirrt wurden, die an den Landauer gespannt werden sollten. Und die Kleine, in ihren großen mit Pelz gefütterten Mantel gehüllt, das Gesichtchen halb verloren in der Reisekapuze aus weißem Plüsch, nahm mit trauriger Miene und rothgeweinten Augen alle die Grüße und Huldigungen entgegen, dankte herzlich und wiederholte immerfort mit bewegter Stimme: „Lebt wohl! Auf Wiedersehen! Habt Dank!" Auf einmal kam ihr Spielgefährte Drollino auf sie zu.

Auch er machte ein trübseliges Gesicht. Anfangs schien es, als wolle er viel sagen; dann aber biß er sich auf die Lippen und sagte nur: „Glückliche Reise."

„Lebe wohl," sagte Milla und reichte ihm ihr winziges Händchen, das sie aus dem weißen Flanellhandschuh herauszog. Er küßte es nicht, er hielt es einen Augenblick zwischen seinen Händen; aber er dachte nicht einmal daran, daß er es hätte drücken können, und ließ es los.

Die beiden Kinder sahen einander einen Augenblick schweigend an; es war ihnen weinerlich zu Muthe, und wenn sie allein gewesen wären, hätten sie vielleicht geweint....

„Denk' daran!" sagte Milla auf einmal.

Er wurde roth und schüttelte energisch den Kopf. Nein, er wollte gewiß keine häßlichen Worte mehr sagen.

Sie verstanden einander und lächelten.

„Grüße mir Mia...." fuhr das Mädchen ernsthaft fort.

„Komm, Milla," rief der Fürst. „Es ist angespannt."

Drollino rannte in vollem Laufe durch die Allee und kam athemlos beim Gitter an, eben noch zeitig genug, um den Wagen vorbeifahren zu sehen, um einen vollen Blick in das Innere desselben zu werfen. Hinter dem geschlossenen Fenster sah man eine Sekunde lang ein weißes Händchen sich grüßend bewegen. Der Geschäftsführer, der auch hierher gekommen war, glaubte, dieser Gruß gelte ihm, und nahm ehrerbietig den Hut ab. Er fand sich sehr geschmeichelt; und Drollino neben ihm schaute unverwandt dem Wagen nach, der auf der beschneiten Straße zuletzt ganz klein wurde und verschwand.

Diesmal hatten alle Ehrenbezeugungen, aller Abschiedsschmerz Milla gegolten, die so viele Jahre nicht wieder kommen sollte. Der Fürst hatte fröhlich gesagt: „Auf Wiedersehen im Frühling," und es wäre Niemand eingefallen, sich um seinetwillen aufzuregen. Und doch sollte seine Abwesenheit länger dauern als die Millas, sie sollte sich ausdehnen zu Monaten, Jahren, Jahrhunderten, ja zur Ewigkeit. Seine Geschäftsführer, seine Kutscher, seine Bereiter hatten ihn zum letztenmal gesehen. Er starb in Paris gegen Ende des Winters an einer hitzigen Krankheit, während Milla in ihrem großartigen, herrschaftlichen Kloster anfing, sich an dieses von der Welt abgeschlossene Leben zu gewöhnen, sich von ihren Gespielinnen vergöttern zu lassen, sich selbst sterblich in die Oberin, sieben Schwestern, zwei Laienschwestern und vierzehn Gefährtinnen zu verlieben, und zuletzt sprach sie sogar davon, eine Nonne zu werden, damit sie immer bei ihnen bleiben könne.

So kam es, daß acht Jahre hintereinander die großartige Villa geschlossen blieb. Vergebens dufteten in dem lachenden Garten die Blumen unermüdlich fort, vergeblich reiften im Treibhaus die Ananasse; vergebens ergab die Pferdezucht die erfreulichsten Resultate. Niemand kam, um diese beständig geschlossenen Zimmer mit der dumpfen, von Modergeruch erfüllten Luft zu bewohnen. Nur die Geschäftsführer kamen und gingen auf Rechnung der gegenwärtigen Besitzerin aller dieser unermeßlichen Reichthümer; und diese war eine bescheidene, freundliche Pensionärin, die nichts von der Welt und vom Leben wußte, ein Mädchen mit einem großen Herzen und von ungemein kleiner Statur.

2. Capitel.

„Uff!" sagte der Herzog Giuliano, als er aus dem Boudoir trat, wo pfirsichfarbener, mit granatrothen Atlasnelken durchwirkter Sammt die Wände bekleidete. — „Uff!...." Madame de Remusat erzählt uns in ihren sauersüßen Memoiren vom ersten Kaiserreich, wie Napoleon sich eines Tages mit einigen seiner intimsten Höflinge einen grausamen Spaß machte, indem er sie fragte, was die Welt sagen würde, wenn er, der Kaiser, plötzlich verschwinden sollte. Und in der allgemeinen Verlegenheit, welche auf diese Frage folgte, ertönte aus dem Munde selbst, der die Frage gestellt hatte, plötzlich die Antwort: „Wißt ihr, was die Welt sagen würde? „Uff!" würde sie sagen."

Wenn man nun die Herrschaft eines Bonaparte und diejenige einer brillanten Baronin in's gebührende Verhältniß setzt, kann man annehmen, daß Giulianos „Uff!" ebenfalls einen tiefen Seufzer der Erleichterung vorstellte. Möglicherweise hatte er schon im Voraus gewünscht, er möchte ihn ausstoßen können; möglicherweise hatte er im Sinne, frei das weichwarme Cabinet zu verlassen, das er als Sklave betreten hatte; möglicherweise wurde die artige Umschreibung, welche das Gehässige eines „Genug" verhüllen sollte, von ihm und nicht von ihr gebraucht... Allen diesen Vermuthungen gegenüber ist es jedoch Thatsache, daß der Herzog Giuliano einen Augenblick in dem kleinen als Gewächshaus eingerichteten Corridor stehen blieb, gespannten Blickes, lauschend, erwartungsvoll; eine volle Minute, nicht nur sekundenlang. Aber er hörte nichts. Keine angstvoll rufende Stimme, kein unterdrücktes Schluchzen, kein Lärm von gerückten Stühlen, kein dumpfes Geräusch eines Falles. Nicht einmal einen Klingelzug, der die Kammerfrau mit dem Fläschchen Riechsalz herbeirufen sollte. Er wandte sich sogar um und betrachtete die Thüre, welche er soeben geschlossen hatte, aber hinter den Scheiben war nicht der leiseste Schatten zu bemerken.

Da zuckte Giuliano energisch die Achseln und ging entschlossenen Schrittes durch die lange Flucht der Säle, erreichte das Vorzimmer, stieg fröhlich die Marmortreppe hinunter und grüßte dabei spöttisch den pausbackigen Gipsengel mit dem von einer gläsernen Tulpe umschlossenen Gaslicht in der Hand, welcher den schönen jungen Mann unzählige Male bei sich hatte vorbeigehen sehen.

Die Neuigkeit, die große Neuigkeit des Tages hatte bald ganz Turin durcheilt. Nach Verfluß von einigen Stunden wußte die ganze feine Gesellschaft der Stadt, daß der Herzog Giuliano Lantieri seine Freiheit wieder erlangt hatte.

Im königlichen Theater machte sich an diesem Abend während der Vorstellung eine gewisse Unruhe bemerkbar. Die Operngläser waren nicht auf die Bühne gerichtet, wo Mignon mit den Worten Goethes, wie Thomas sie in Musik gesetzt, in italienischen Lauten sanft klagend fragte: „Kennst Du das Land?" sondern auf eine Loge im zweiten Rang, welche von einer nicht mehr ganz jungen, aber prächtigen Frauengestalt eingenommen wurde, einer von denjenigen, welche das Vorrecht besitzen, während ihres Daseins die Jugend zwei- oder dreimal zu durchleben. Die Baronin Olga war, obschon eine Russin, brünett. Sie war kräftig, nicht sehr groß, von prachtvollen Formen und durchaus fremdartigen, vielleicht nicht geradezu schönen Zügen voll zauberhaften Reizes. Sie hatte eine kleine Stumpfnase, einen großen, gesunden, lachenden, fast negerartigen Mund mit Zähnen, die förmlich leuchteten in ihrem weißen Schmelz und im Schatten dieser schwellenden, in Form, Colorit und Ausdruck leidenschaftlichen Lippen.

Ihr gegenüber, am Platze, den Giuliano häufig eingenommen, glänzte die abgeschmackte Figur eines französischen Vicomte. Es wurde Verschiedenes beobachtet: erstens, daß die Baronin Olga schöner war als je; zweitens, daß sie eine neue Toilette hatte, drittens, daß sie in der heitern, guten Laune zu sein schien, welche sie unwiderstehlich machte; viertens, daß sie sich in Blick und Benehmen durchaus gleich zeigte wie jeden andern Abend; fünftens, daß ihre Loge gedrängt voll war. Giuliano kam an diesem Abend in's Theater, machte sich's bequem in seinem Fauteuil, besuchte die Damen seiner Bekanntschaft in ihren Logen. Er ging nicht in die Loge der Baronin, das war Alles.

Aber was wurde nicht alles nach dem Theater bei Fiorio erzählt!.... Alle kannten das Warum dieses Bruches... es war ein frivoler Grund, hinter welchem sich vielleicht ein gegenseitiges Gefühl des Ueberdrusses verbarg. Im Allgemeinen billigte man Giulianos Auflehnung. Die Baronin war einige Jahre älter als er und in der That allzuviel auf Reisen. Ein Herr, eine alte, aber unbestrittene Autorität dieses furchtbaren Gerichtshofes, war der einzige, welcher behauptete, Giuliano habe einen großartigen dummen Streich gemacht. Die Andern beharrten auf der Richtigkeit ihrer Ansicht: zum Teufel! man wußte ja genau, daß die Baronin sechs oder sieben Jahre älter war als Giuliano. Aber der Alte hielt hartnäckig an seiner Meinung fest. Und wäre sie auch zehn oder fünfzehn Jahre älter gewesen, so war sie doch das einzige Weib, welches Giuliano zu lieben im Stande war.

„Warum?" fragten Alle wie aus einem Munde.

„Ha!" antwortete der Alte mit einem kurzen Lachen, jenem bitteren, scharfen, schneidenden Lachen, welches mit der Zeit die Lippen zerfressen könnte, über welche es kommt.

„Armer Giuliano!" sagte einer; „was wird er jetzt anfangen?"

Und damit war die Geschichte abgethan.

Giuliano fing nichts Außergewöhnliches an, um die Aera seiner wiedererlangten Freiheit zu feiern. Er sah, daß er überall willkommener war und freundlicher und besser aufgenommen als je. Er verbrachte einen köstlichen Carneval, machte sich lustig, war liebenswürdig, mied jede Schlinge, gratulirte sich selbst und begleitete zwei- oder dreimal seine alte Mutter in's Theater. Eines Tages fuhr ihm ein wunderlicher Gedanke durch den Kopf: „Wenn ich heirathete!"

Aber er schlug sich denselben sofort aus dem Sinne wie eine Versuchung.

Nun hatte er seine Freiheit, er wollte sie genießen.

Sie genießen, aber wie? Hätte er ein großes Vermögen gehabt, so wäre er ohne weiteres nach Paris gegangen. Sein Vater hatte ihm aber nur ein bescheidenes Erbtheil hinterlassen, und er hatte natürlich schon etwas davon gebraucht. Bedenke man: drei Jahre in den Banden der Baronin Olga! Und es war wirklich merkwürdig, wie der Baronin Olga die Süßigkeiten, die kleinen sächsischen Porzellanfiguren, die Tassen von Vieux Vienne, die Rosen im Winter, die Camelien im Sommer, die Reisen im Frühjahr und Herbst und die kleinen Ausflüge das ganze Jahr hindurch gefielen. Es versteht sich wohl von selbst, daß dieses Erbtheil ein großes Loch bekommen hatte. Wie es ausfüllen? Und wieder tauchte — verhaßt genug — als einziges Rettungsmittel in finsterer Gestalt der Gedanke an die Mitgift auf. Der Herzog wies ihn entschieden ab; aber er trat nur über die Schwelle und versteckte sich wartend hinter einem Thürflügel.

Freiheit..... himmlisches Gut! Aber eines Tages wurde Giuliano wüthend über sich selbst, weil er Abends beim Ausgehen sich unversehens auf dem Wege zur Wohnung der Baronin befunden hatte. Es ärgerte ihn über die Maßen, er ergrimmte über die blinde Macht der Gewohnheit. Nein..... zum Teufel, nein..... Und an diesem Tage war er der Meinung des Marchese Colombi, daß der Mensch nicht gegen sein Schicksal vermag.

Aber als die erste Freude über seine Befreiung vorbei war, kam diese ihm nach und nach gar sonderbar vor, etwa wie ein allzu eleganter und gutsitzender Rock, in dem man sich ein wenig unbequem fühlt.

Viele Stunden vergingen ihm unendlich langsam. Die systematische Liederlichkeit war ihm auf die Dauer langweilig, und er war nicht reich genug, um sich mit dem Luxus des Lasters zu umgeben, wie er es zur Befriedigung seiner raffinirten und kostspieligen Neigungen gewünscht hätte. Noch einmal anfangen, auf einem anderen Pfade die gleiche Richtung einschlagen? Ach...... es wäre nicht der Mühe werth; dann war es ebenso gescheit, im alten Geleise fortzufahren. Und wieder das Gleiche von vorn anfangen, ist langweilig, und nicht alle schönen Damen haben einen Gatten mit gutem und versöhnlichem Charakter, wie die Vorsehung ihn dem Baron Dornelli hatte zu Theil werden lassen. Und dazu die verwünschte langweilige Probezeit! Und sich noch einmal verlieben müssen! Nein, er fühlte, daß er nicht dazu geschaffen war, die schwierigen Phasen einer großen Leidenschaft durchzumachen; ihm paßte am besten die alltägliche flache Liebe, ohne Verwicklungen, ohne Unbequemlichkeiten. Er war so träge, so lässig, dieser Giuliano! Einer seiner Vorzüge, eines seiner Verführungsmittel bestand ja eben in dieser schmachtenden, sanften, artigen Indolenz, welche sich in seinem Benehmen, in seiner Stimme, sogar in seinem Blicke kundgab und seiner gesunden blonden Schönheit einen besonderen Charakter verlieh. „Kreole" nannte ihn die Baronin..... und diese zwanglose, leichte Haltung, der es innewohnte, alles mühelos zu einem gelassenen, leichten, einfachen Ausdruck zu bringen, harmonirte vielleicht des Contrastes wegen mit dem keck energischen Temperament jenes Weibes. Deshalb hatte sie ihn zum Sklaven gewollt und als solchen behalten bis zu dem Augenblicke, da sie ihm erlaubt hatte, sich aufzulehnen. Es war ihr eingefallen, ein Anderer könnte sie besser, oder doch auf andere Weise unterhalten. Und nun wollte er nicht wieder zurückkehren in das pfirsichfarbene Cabinet mit den granatrothen Blumen; er wollte es nicht, und er that es auch nicht.

So kam es denn manchmal vor, daß er seine wohlgenährte Apollogestalt auch in jener privilegirten Stunde noch in einem wunderschönen orientalischen Schlafrock dehnte, da die vornehme Welt ausgeht und die Portici, die Straße am Po und dem Corso, bevölkert. Dann zündete er ein Tschibuk an und durchblätterte einen Roman. Aber sie waren lang, diese Stunden, sehr lang.

Sein Wohnzimmer war beinahe ein Kunstcabinet; die gute Mama hatte ihm ihre zwei türkischen Cashmirshawls zu Portieren hergegeben; aber zum Seitenfenster hinaus erblickte man die Ecke des einen gar sehr zerfallenen Palastflügels..... und Giuliano wußte wohl, daß auch die große Treppe in äußerst schlechtem Zustand war, und daß der Thürsteher einen schrecklich abgetragenen, zerschlissenen, blauen Rock trug. Und die alte Herzogin hatte sich darein gefunden, oben im dritten Stock zu wohnen..... damit man die besseren Wohnungen vermiethen konnte..... Jetzt hieß es: zu Fuße gehen..... im Stalle war ein Schreiner zur Miethe; statt des Wieherns und Stampfens der Pferde hörte man in einem fort das Kreischen der Säge, den eiligen Lauf des Hobels und das heisere Krächzen der Drehbank.

Es kam Giuliano vor, als ob erst jetzt dies alles ihm klar werde und von einer neuen, unerträglichen Seite sich ihm darstelle. Und während er verdrießlich und gelangweilt dachte, wie so übelwollend und feindlich gesinnt ihm das Schicksal wäre, da kam der Gedanke, den er vor einigen Tagen so entschieden fortgewiesen hatte, sachte wieder hereingeschlichen; unvermerkt schlüpfte er den Wänden entlang zu ihm hin, setzte sich unversehens in seinem Kopfe fest und mischte sich in den orientalischen Duft der Rauchwolken, welche, sich kräuselnd, aufsteigend, länger werdend und sich verflüchtigend, beinahe die unbestimmten Umrisse einer Frauengestalt anzunehmen, die sittsamen Bewegungen, die in Blick und Geberde frische, offene Einfachheit eines jungen Mädchens in die Luft zu zeichnen schien.

„Puh!" rief der Herzog und schloß seine schönen dunkelblauen Porzellanpuppen-Augen. „Schließlich.... in der That, ja..... schließlich....."

Und als dieser Gedanke ihm ein Schlummerlied gesungen, entschlief er einen Augenblick, wobei er sich im Takte von dem langen amerikanischen Schaukelstuhl wiegen ließ, auf dem er ausgestreckt lag.

Aber im Nu wachte er voll Schrecken wieder auf. Der Gedanke an die Wahl fing bereits an, sein Phlegma zu quälen. Aehnlich jenem Sybariten, welcher schwitzte, als er einen Sklaven Holz spalten sah, trocknete er sich die Stirn im Vorgefühl der Unannehmlichkeiten, die seinem Geiste durch die Nothwendigkeit eines Entschlusses erwachsen würden. Zudem hatte er sie nie leiden mögen, diese jungen Damen, diese bescheidenen, unbekannten Fragezeichen, diese faden, in Weiß, Himmelblau und Rosa gehüllten Räthsel, in deren Nähe man auf die eigenen Worte und zugleich auf die furchtbaren Blicke der Mütter achtgeben mußte! Ach! Welch' drückende Last!

Einen Augenblick dachte er an eine Wittwe. Aber gleich schüttelte er wieder den schönen blonden Kopf.

Nein..... keine Wittwe! Da hätte er zu kämpfen gehabt gegen..... er war ja arm. Und dann — Unsinn, wenn man will — begehrte er eben die vollständige, alleinige und erste Herrschaft. Ein Mädchen also, ein ganz junges natürlich, damit er sie gewöhnen konnte, wie er sie haben wollte; viel Geld eine unerläßliche Bedingung. Aber wo nehmen?.... Wo?

Er dachte ein wenig nach. „Langweilerei," schloß er gähnend, „ich will mit meiner Mutter darüber sprechen."

Und weiter gingen seine Gedanken nicht.

Das Mittagsmahl war beendet, und die alte Dame betrachtete verstohlen Giuliano, der eine Cigarette zwischen seinen schönen vollen Fingern drehte und sie immer noch nicht anzündete.

Die Herzogin Lantieri war nicht schön gewesen. Gegenwärtig war sie der Frömmigkeit ergeben, einer weitsichtigen, schlauen Frömmigkeit. Die alt Dame befand sich wohl und bequem in dieser Atmosphäre einer Gottseligkeit, welche mit ihrer feinen und erprobten Weltkenntniß harmonirte. Sie hatte nicht gerade viel Verstand, aber die Erfahrenheit ihres Alters; sie liebte ihren Sohn über alles, fiel ihm nie beschwerlich und lebte mit äußerster, aber immerhin ihrer Würde angemessener Sparsamkeit. Ihr Auftreten war anspruchslos, bescheiden und zeigte in ihrem Benehmen jene ruhige und im Grunde ungemein stolze Einfachheit der meisten piemontesischen Damen.

Tag und Nacht dachte sie nur an das Wohl ihres Sohnes. Es war für sie ein schwerer Verdruß gewesen, ihn in den Banden jener nordischen Sirene zu sehen. Sie hatte sich jedoch ein wenig getröstet mit dem Gedanken, daß die gottverlassene Leichtsinnige eine Zorodoff, die Tochter eines Kammerherrn am russischen Hofe und die Gemahlin eines Baron Dornelli di San Maurizio war. Und die Jugend..... leider..... man kennt das ja, ach! — und die Herzogin seufzte dabei tief auf. — In Gottes Namen, lieber so, als noch schlimmer.

Und Gott — das war ihre Hoffnung — würde sie gewiß eines Tages erhören, das schlimme Verhältniß zur Lösung bringen und Giuliano den Gedanken eingeben, sich zu verheirathen. Sie flehte darum in inbrünstigem Gebete, was sie aber nicht hinderte, eifrige Umschau zu halten, damit im Falle einer raschen Erhörung, die ja unverhofft eintreten konnte, sie von Giulianos gutem Willen nicht unvorbereitet getroffen würde.

Giuliano war in Gedanken vertieft. Die Dinge gingen ihm nicht nach Wunsch, und der Hausverwalter hatte ihm ein gewisses Bild entrollt, das ihn durchaus nicht entzückte. Er war auf dem Corso gewesen und hatte die Baronin in einem neuen, prachtvollen Landauer und in einer glänzenden Toilette gesehen, mit einem liebenswürdigen Lächeln, das nicht verfehlt hatte, ihn in eine zornige Aufregung zu versetzen. Dessenungeachtet hatte er am Kutschenschlag der Gräfin H. eine lange Aufwartung gemacht, aber die Gräfin H. hatte ihn etwas gelangweilt, und dem Landauer der Baronin zur Seite hatte er dem Vicomte zu Pferde gesehen..... Und dann, als ob das alles nicht genug gewesen wäre, zog ein Geruch von Stockfischen durch das Zimmer, was ihn auf's höchste reizte.

„Welcher Duft!" sagte er matt zu seiner Mutter und führte das Taschentuch mit dem in lebhaften Farben gestickten Saum an die Nase.

„Es ist Freitag!" bemerkte die Herzogin leise.

Das Schlimme war, daß die Küche in dieser kleinen, engen Wohnung sich kaum zwei Schritte von dem Wohnzimmer befand.

Giuliano betrachtete lange den Stein in seinem Ringe, ein von funkelnden Brillanten umgebenes Katzenauge.

Die Herzogin schien die Stiche in ihrer Wollenstickerei zu zählen, aber ihr Herz schlug ahnungsvoll, und ihre feinen Lippen flüsterten eine Bitte zu dem Höchsten!

Giuliano steckte die Cigarette in Brand und sagte gelassen: „Wo steckt sie?"

Die Herzogin blickte erstaunt auf. „Was?" Und dann, als ob ein guter Geist es ihr eingäbe, fügte sie lächelnd bei: „Wer?"

„Wer? — Eine abscheuliche Cigarette! — Ich meine die Braut; wann rückt sie an?"

Die Herzogin durchzuckte ein freudiger Schreck. Aber sie bezwang sich. Sie wußte, daß Giuliano kein Freund von Scenen und Auseinandersetzungen war. Mit etwas zitternder Stimme und einem Aufblick glühender Dankbarkeit zu Gott antwortete sie einfach: „Sie ist gefunden."

„Hm!" murmelte Giuliano. Und als vollkommener Edelmann fragte er vor allem: „Schön?"

Die Herzogin zeigte ein zufriedenes Lächeln und nickte bejahend.

„Reich?"

Die Herzogin erhob das Haupt.

„Drei Millionen," flüsterte sie, in langsamer Dehnung die Süßigkeit der Worte auskostend.

Giuliano betrachtete seine Mutter mit ehrfurchtsvollem Ernste. Er hatte sie immer hochgeschätzt, aber nun stieg in seiner Seele etwas wie eine gelinde Verehrung auf.

„Ah! Ich begreife. Die Tochter eines jüdischen Bankiers."

Dies sagte er im Scherze, denn er wußte, wie unerbittlich seine Mutter für alles war, was ihre Ueberlieferungen, den ruhigen, durch eine lange Reihe von Vorfahren auf sie vererbten Stolz hätte verletzen können. Die Herzogin entgegnete lakonisch: „Geschlossene Krone!"

Giulianos Hand wühlte tändelnd im Arbeitskorb.

„Meine liebe Mama, deine Scheere ist wirklich unmöglich geworden..... Und wie alt?"

„Achtzehn Jahre; und sie ist noch im Kloster."

„Um die Erziehung zu vollenden, nicht wahr? Ein harmloses Wesen, Wenn nicht...... manchmal sind diese Pensionärinnen aufgeweckt, weißt Du, recht aufgeweckt. Ich erinnere mich, daß vor Jahren einmal in einem Nonnenkloster...."

„O, Giuliano," unterbrach ihn die alte Dame, „was sind das für Reden! Anstatt Gott zu danken!"

„Ja..... gewiß! Du glaubst, es sei ein großes Vergnügen, eine Frau zu nehmen, der eigenen Freiheit zu entsagen, um irgend ein Gänschen zu heirathen, das in seinem Leben nichts gesehen hat, und bei dem man den Lehrer machen muß..... während.... es so leicht ist....."

„Jemand zu finden, der uns unterrichtet,.... nicht wahr, Giuliano?"

Die Herzogin machte mit der demüthigsten Miene oft solche und ähnliche Ausfälle, Giuliano wollte in Wuth gerathen, aber er besann sich..... so nach dem Essen ging es nicht an. Er lächelte also nur und fuhr, ohne seine Mutter anzusehen, fort: „Nun ja.... allerdings... es ist leichter und angenehmer..... Also?"

Die Herzogin erschrak und wagte das Aeußerste.

„Wann willst Du sie sehen?"

„Wen?"

„Sie."

„Meine Lehrerin?"

„Giuliano!" flüsterte die Herzogin ängstlich mit von Thränen erstickter Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

— „Kann Ihr Papagei schon sprechen?" — „Nein, bis jetzt kann er erst fluchen."

— R.: „Es muß wohl eine Heirath aus Liebe gewesen sein, denn sie wußte, daß er arm war!" — S.: „Es war Anderes! Er hatte ihr gesagt, es sei ihm nur ein Rest seines einstigen Vermögens geblieben. Sie kauft aber um's Leben gern Reste zu einem billigen Preise und — so nahm sie ihn denn."

Eine Herzensgeschichte.

Humoreske von Hugo Marotzke.

Gestern auf dem Balle hatte sie mir ihre Liebe zugestanden. Allein als ich spornstreichs zu Frau Mama eilen und dieselbe um ihren Segen bitten wollte, hielt mich Laura zurück. „Unsere Liebe muß vorerst Geheimniß bleiben, denn wer weiß, ob Mama so ohne weiteres —"

Meinem Glückrausche folgte augenblickliche Ernüchterung. Die Mama! würde die stolze Baronin von Meerheim überhaupt ihr Töchterchen dem Studiosus Karl Prillwitz geben, der zwar nicht von, aber weiter auch nichts war? Meine zuversichtliche Stimmung verwandelte sich in die tiefste Niedergeschlagenheit, unsagbarer Kleinmuth packte mich. Würde ich jemals den Muth finden, mit meiner Werbung vor die Baronin zu treten? Wohl legte sie mir gegenüber stets eine fast mütterliche Freundlichkeit an den Tag, aber mich als Schwiegersohn anerkennen —

Einige Tage verbrachte ich in dumpfem Hinbrüten auf meiner Bude. Am Abend des vierten Tages stürmte Freund Basselwitz in's Zimmer. „Was sind das für Geschichten! bleibt der Mensch drei Tage vom Vereine weg. Bist Du krank? Puls her!"

Trotz allen Protestes hatte er meinen Arm bereits erwischt. „Physisch alles wohl, folglich verliebt!" lautete die Diagnose.

Ich saß da wie versteinert; das fehlte gerade noch, daß dieser Tausendsassa hinter mein Herzensgeheimniß kam.

„Daß der keinen Unsinn schwätzt," brummte ich auf dem Wege zum Vereinslokal; sein malitiöses Lächeln ließ mich Schlimmes fürchten.

Kaum hatten wir die Schwelle unseres Kneipzimmers überschritten, so platzte er natürlich heraus: „Hört das Neueste, Prillwitz ist verliebt, Sache scheint ziemlich tief zu sitzen."

Fürchterlicher Tumult. „Gratuliren! Gratuliren!" — „Kondoliren!" — „Wer ist die Glückliche?" — „Ach wohl gar Baronesse Meerheim?"

Die Anspielung auf die von den glänzendsten Kavalieren der Stadt umworbene Baronesse war natürlich nur ironisch zu verstehen. Freudiger Stolz schwellte meine Brust. „Haha, wenn ihr Spötter wüßtet!" Aber sogleich knickte ich wieder zusammen.

„Die Mama! Die Mama!"

Doch ich wollte ja heute vergessen.— „Bier her!"

Wie ich an diesem Abende nach Hause gekommen, wird mir wohl ewig unerinnerlich bleiben. Gegen Mittag erwachte ich. Um's Himmelswillen, es war die höchste Zeit, bei Meerheims Visite zu machen. Da hatte mich der Schneider natürlich wieder mal im Stiche gelassen; nun, der elegante, fast neue, helle Sommeranzug that's auch einmal; schien ja der von der gestrigen Kneipe ohne Schaden davon gekommen zu sein.

Also schnell hinein — so, und nun auf zur Geliebten. Laura, ach Laura!

Da stand ich schon vor der eleganten Villa, zwei Minuten später Begrüßung im Salon.

„Nun, Herr Studiosus, Sie sehen recht angegriffen aus," meinte theilnehmend die Frau Baronin. „Wohl die Nacht schlecht geschlafen?"

„Aller — allerdings ja, gnädige Frau, habe ich bis spät in die Nacht hinein gearbeitet — man muß doch allmälig an das Examen denken."

„Das lobe ich mir, immer hübsch arbeiten;" zufriedenes Lächeln, beifälliges Kopfnicken. „Die heutigen jungen Herren denken oft gar zu wenig an — aber Herr Prillwitz, was ist denn das, was tragen Sie denn dort für ein merkwürdiges Abzeichen?"

Und sie wies nach meiner Brust, mit allen Zeichen des Staunens.

Forschend schaute ich an meiner linken Brustseite abwärts — Kreuzmill— genau an der Stelle, an welcher etwas tiefer das Herz pochte unter der Weste, ein schwarzes, Pfeil durchbohrtes — Herz, zierlich und schwungvoll mit Kohle gezeichnet auf dem hellen Grunde. Ach, diese losen Brüder vom Verein, wie mochten sie gestern gelacht haben, als sie mich, da ich selig am Kneiptisch entschlummert, also gezeichnet. Die joviale Frau Baronin lachte herzlich. „Ei, ei, Herr Studiosus, also so steht's mit Ihrem Herzen?"

Wie freudig begrüßte ich gerade in diesem Augenblicke den eintretenden Diener, welcher mit einer Meldung die Frau Baronin abrief. Da war das ominöse Herz, da war die ganze Welt vergessen. „Ach, Karl," flüsterte das reizende Mädchen an meiner Brust, „wie furchtbar erschrocken war ich, dieses dumme Herz, fast fürchte ich, Mama könne etwas merken. — Du böser, guter—" meine Küsse erstickten ihre Worte.

O, daß sie doch so schnell verrannen, diese köstlichen Minuten!

Bereits trat die Frau Baronin wieder ein, doch wie erstarrt blieb sie mitten im Zimmer stehen.

„Laura, Laura, was sehe ich—" Entsetzt folgten unsere Blicke der Richtung des erhobenen Armes — barmherziger Himmel — auf der schneeweißen Bluse Lauras eins, zwei, drei und mehr Pfeil durchbohrte Herzen — etwas verwischt zwar, aber deutlich erkennbar: Die genauen Abdrücke meines Males!

Heute noch, nachdem Laura längst mein reizendes Weibchen ist, segne ich den Einfall meiner Freunde. Wie hätte ich bei meiner Muthlosigkeit sonst auch so bald erfahren können, daß Frau Mama unserem Bunde gar nicht abgeneigt war?